

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 6 (1902-1903)
Heft: 2

Artikel: Im Nebel
Autor: Châtelain / Ebersold, Elise
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663759>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Großartigkeit in der Schilderung des milieu auszeichnen, werden Germinal, Travail, L'oeuvre, La Débâcle, Fécondité der französischen Nation noch große Dienste leisten. Nie zuvor hat es, von den Römern Juvenal und Petronius abgesehen, ein Schriftsteller gewagt, seiner Nation die Ursachen ihrer Fäulnis und ihres physischen und sittlichen Verfalls in solch eckel- und schreckenerregenden Bildern vorzuhalten. Die großartige Tendenz, nur die Wahrheit geben zu wollen und die Methode positiver Beobachtung in die Literatur einzuführen, erklärt und entschuldigt bei Zola den rohen Schmutz, der in manchen seiner Romane aufgehäuft ist. Sie verleiht ihm seine Stärke als Schriftsteller und begründet seine Schwäche als Dichter.

Im Nebel.

Von Dr. Châtelain.

Autorisierte Uebersetzung von Elise Eberfeld.

Honoré Boisec war an diesem Tage — ich möchte schier sagen: von hundemäßiger Laune, aber aus Rücksicht auf Hektor, den treuen Begleiter auf seinen Streifzügen nach dem Wild des Hochgebirges, will ich's lieber: mörderische Laune nennen. Stellt euch vor: begegnet ihm nicht diesen Morgen, kaum daß er den rechten Weg unter den Füßen hat, ein altes Weib! Und jeder weiß, daß der Jäger, ob schon er sich selbst für das vollkommenste Wesen hält, das seine Sohlen über die Oberfläche unserer armen Erdkugel schleift, abergläubisch wie der dümmste Kühler ist. Beim Aufbruch zur Jagd mit einem alten Weib zusammentreffen, unterwegs einen verlorenen Schuh finden, dessen Spize nach Osten gefehrt ist, drei Raben zur linken Seite fliegen sehen, bedeutet Hexerei, Unheil, Pech. Und seht nur die Allmacht der Suggestion. Der bloße Gedanke, daß man abends die Jagdtasche so flach wie die Samenfrucht des Käseftrautes heimtrage, genügt, daß alles verkehrt geht.

Leere Jagdtasche — welch ein Gräuel! Die Weisheit von vierzig Generationen Stöcker vermöchte ihr nicht zu widerstehen; denn E. Blaze sagt sehr richtig: „Nichts leichter, als eine volle, aber auch nichts schwerer als eine leere Jagdtasche.“ Die Physiker behaupten: die Natur habe einen Abscheu vor der Leere; das ist falsch: jeder wahrhaftige Jäger wird dies bestätigen, daß es Leeren gibt.

Boisec hat also bei Tagesanbruch eine alte Frau getroffen, alt und runzlig, mit einer Haut wie Pergament, die, eine Hütte auf dem Rücken und den Stock in der Hand auf den Kieseln des Fußweges daherwackelte. Höflich wünscht sie ihm guten Tag; er antwortet mit einem Grunzen und fängt, kaum zehn Schritte entfernt, ganz laut, wie ein Heide, zu fluchen an, um den bösen Zauber zu bannen. „Bei Sankt Hubert, ein schlimmer Tagesanfang; verwünschte Alte,

mach, daß du fortkommst!" Die Sonne erhebt sich trübe, offenbar in der Laune, das Wetter zu ändern; und die grauen, über die Bergspitzen schleichenden Flöckchen weissagen nichts Gutes; Regen oder oder wenigstens Nebel. . . . „Was zum Kuckuck macht die Alte hier um diese Zeit? Sie kommt ganz sicher vom Hexenabbath zurück, mindestens hat sie diese Nacht Macbeth gespielt. Die Verfassung sollte es den scheußlichen Besenreiterinnen verbieten, zur Jagdzeit vor acht Uhr morgens auszugehen. Ich werde das vorschlagen; man hat sie oft um geringerer Ursache willen abgeändert; . . . wenn ich flug wäre, fehrte ich um und legte mich zu Bette; es wird nett sein da droben im Nebel!"

„Da droben" ist der Grimselpaß und die steilen Abhänge, die westlich vom Totensee von den Sidelhörnern oberhalb von Haut-Chatillon sich ins Rhonetal hinunterziehen. Ein ideales Jagdgebiet: Massen von Felstrümmern, Rasenbänder, wo nur die Ziegen noch hinkommen, hartgefrorene Schneefelder tief unten in Schluchten; blaue kleine Seen mit ruhigem Gewässer; die Pfiffe des Murmeltieres in dem großen Schweigen der einsamen Natur. Da emporklettern, Hektor mit erhobener Nase schnüffelnd voraus, blauer Himmel überm Haupt, die gute, vom Rauch gebräunte Flinte in der Hand — ist ein Göttervergnügen . . . sofern einem beim Aufbruch nicht ein altes Weib begegnet ist.

Das muß Boisec wieder einmal bitter erfahren. Heut geht alles schief; bis Mittag kein Haar, keine Feder, nichts, rein gar nichts, und der Himmel fängt an, sich zu bewölken.

Endlich sieben weiße Rebhühner, die dem Jäger vor den Füßen wegfliegen. Hektor, dem der Wind entgegen ist, hat sie nicht gewittert, und sein bereits aufgeregter Herr, überrascht von ihrem schnellen Wegflug und mit dem Schießen zu voreilig, fehlt sie mit seinen zwei Schüssen. Das begegnet dem besten Schützen; an manchen Tagen trifft man mit jedem Schuß, auch wenn man mit geschlossenen Augen schießen würde; hat man jedoch Pech, so fehlt man den Hasen, wäre er auch so groß wie ein Nilpferd, auf zehn Schritte in seinem Lager.

Da ist einer, allerdings nicht ganz so groß, den Hektor indes nach allen Regeln der Kunst stellt. Diesmal kann's nicht fehlen, allem Pech zum Trotz! „Ganz schön, Hektor, ganz schön, braver Hund!" Wie aber der Jäger seine Flinte in Anschlag bringt, verschwindet der Hase mit einem einzigen Satz hinter einem mächtigen Granitblock; immer von neuen Granitblöcken geborgen, kommt er nicht wieder in Sicht, bis er hundert Schritt außer Schußweite ist, und wie die Gelegenheit — kommt auch der Hase nicht wieder. Verwünschte Alte!

Bald ein Uhr. Von der andern Seite der Rhone zieht schweres Gewölk den Bergen entlang und der Wind weht auch daher. Nebel? . . . Das fehlt noch! Ein netter Spaziergang im Nebel, und der Weg zur table d'hôte in der öden Gegend auch nicht leicht zu finden! . . . „Ah bah! Schlimmsten Falls habe ich meinen Kompaß bei mir . . . Halt! Hektor bleibt von neuem zurück. . . . Was mag das sein?"

Der Jäger setzt hurtig seine Flinte in Bereitschaft, während ein großer, schneeweisser Hase vor der Nase des Hundes wie ein Pfeil über den Rasen davon springt. „Paff! Paff! ... Gefehlt! Ich bin behext!“ wütet Boisec, während das Echo der Schüsse donnernd den Bergen entlang rollt und der Hase, von Hektors Blick verfolgt, so schnell seine vier Füße ihn tragen, den Abhang hinunter rennt. „Meiner Seel, das ist unverzeihlich, einen Hasen zu fehlen, der einem so schön in den Schuß läuft! So schlecht wie heute habe ich, so wahr ich, Boisec, der König der Rebhuhnschützen bin, noch nie geschossen! . . . Nett das! Ein flotter König! Zum Glück bin ich allein und kann auf Hektors Verschwiegenheit zählen; Beautir soll es nicht erfahren; der würde eins lachen! Nebrigens ist das Tier vielleicht doch nicht davon gekommen. Beim zweiten Schuß däuchte mich, es habe einen Satz nebensaus gemacht; sehen wir also nach, ob sich Haare finden . . . In der Tat täuschte ich mich nicht, es finden sich welche; Hektor wird den Hasen zurückbringen. Derweil eine Pfeife geraucht und ruhig Blut bewahrt!“

Die Pfeife wird angezündet, und dort drüben kommt Hektor mit leerem Maul, hängenden Ohren und verstörten Blick. Sein Meister, das weiß er aus sicherer Erfahrung, ist nicht geduldiger Art, und der Empfang, der seiner harrt, wird schwerlich ein anmutiger sein. Immerhin kommt er mit Ergebung heran; wenn ein Hund unter Menschen leben will, muß er sehr philosophisch sein. „Se nun, wo ist er?“ begnügt sich Boisec zu fragen. „Du hast ihn nicht gefunden?“ Er ist zu niedergeschmettert, um in Zorn zu geraten; große Schmerzen sind stumm; und eben spürt er einen kalten Wind; sich umwendend, sieht er's wie eine graue Mauer auf ihn und seinen Hund niederstürzen. „Surpristi, der Nebel, da bin ich schön in der Patsche!“ Im Nu hüllt in der Tat ein feuchter, dicker Nebel sie allenthalben wie ein riesiger, vom Himmel zur Erde reichender Vorhang ein. Man sähe auf fünfzig Schritte nicht mal den Eiffelturm. Das ist der Moment, dem Hasen nachzuahmen und sich schleunigst davon zu machen. Hervor, Kompaß!

Ohne nur den Waidstock abzunehmen, schiebt der Jäger die Hand in die Tasche, wo sich, seit er jagt, unabänderlich die kostbare Magnetnadel befindet.“

... Ah nicht doch! Nochmals: die Natur hat vor der Leere keinen Abscheu; der Kompaß ist nicht drin! Tief erregt, ohne es sich selbst zu gestehen, mit einem häßlichen Schauder den ganzen Rückgrat hinunter, sucht er allenthalben, durchstöbert um und um alle zehn Taschen, die er an und auf sich trägt, leert den Waidstock auf den Rasen aus . . . kein Kompaß, so wenig als warme Pastetchen in Ugolinos Kerker; und der Nebel verdichtet sich immer mehr. Verwünschte Alte! „Wo schlafe ich diesen Abend, wenn dieser höllische Nebel anhält? Meinen Weg über die Abhänge wiederfinden, die ich diesen Morgen begangen, ist unmöglich, somit muß ich im Schuß eines Felsens hier bleiben oder in gerader Linie talwärts klettern. Vielleicht habe ich das Glück, den Fußweg von Haut-Châtillon an einer Stelle zu kreuzen, wo er recht sichtbar

ist, so daß ich, wieder aufwärts klimmend, ihm nur zu folgen brauche. . . . Auf denn, komm, Hektor!"

In großen Sprüngen steigt der Jäger den Hang hinunter, rutscht auf dem Rasen, springt in Säzen von einem Stein zum andern. O Freude! Nach einem Abstieg von zwanzig Minuten ist der Fußweg glücklich erreicht. Links läuft er, nach dem Profil des Abhangs nach zu schließen, direkt nordöstlich, das ist der richtige Pfad; Boisec wird sein Dach wiederfinden. Nachdem er eine Weile gepustet, macht er sich ruhiger und wohltemperiert auf den Weg und sieht im Geiste hoch auf der Grimsel-Ebene schon Frau Perrot, die ihn, als einen bereits verloren geglaubten Mann, freundlich empfängt. Gräßliche Täuschung, trügerische Luftspiegelung. . . . Keine zweihundert Schritte weiter verliert sich der Pfad inmitten eines kleinen Plateaus, wo man nicht die geringste Spur davon verfolgen kann; sich weiter wagen, hieße sich hoffnungslos verirren. Der einzige Weg zum Heil ist der, in umgekehrter Richtung den Pfad verfolgen, d. h. nach Haut-Châtillon hinunter zu gehen, von wo er morgen mit einem Führer wieder emporsteigen kann, wenn der verzwickte Nebel nicht weicht.

So fehrt denn Honoré Boisec, unzweifelhaft recht verdrießlich, aber doch in der Zuversicht, die Nacht unter Dach zu verbringen, wieder um. Bern oder Wallis, reformiert oder katholisch, radikal oder konservativ, das kümmert ihn wenig, so fern er diesen Abend trockene Füße und eine angefeuchtete Kehle friegt! Ach aber . . . da verliert sich der Pfad von neuem, so weit der Blick reicht, in Schutt und Steingeröll, das vom letzten Sturm herstammt; keine Spur von genagelten Schuhen auf den Kieseln, kein menschlicher Schritt hat den jungfräulichen Boden berührt; das Ende vom Ende!

Das ist zu arg; düsterer als Atala auf seinem Besuch im „Wälzchen des Todes“, setzt sich Boisec auf einen Felsblock und denkt. Ach, das liebe Stübchen auf der Grimsel, von dem aus man den See mit dem toten Gewässer und abends die schwarzen und weißen Ziegenherden sieht, die kommen, um sich von Burschen mit kleinen, runden Küherkäppchen melken zu lassen! Ach, sein Bett, wo er so wohl schläft . . . sofern Hektor sich nicht zu geräuschvoll die vom scharfkantigen Granit verletzten Pfoten leckt! Ach, der große Speisesaal, der Nachts mit seinen brennenden Lampen und der dampfenden Suppe auf dem langen, mit Bergblumen geschmückten Tisch so lustig aussieht! Der Teixel hole die Alte!

Rufe dem Teufel niemals; er ist immer näher, als man meint. Plötzlich ertönt ein Schritt, bei dem der Träger zittert; nach und nach taucht, von oben herabkommend, eine menschliche Gestalt aus dem Nebel auf, die Alte selber, etwas gebückter noch unter der schwerer erscheinenden Hütte, aber immer noch rüstig und tapfer ausschreitend. Sie bleibt vor dem erstaunten, stummen Jäger stehen, der mit der in seinem Innern kochenden Wut und der Freude kämpft, jemanden zu treffen, der ihm den Weg weisen kann.

„Guten Tag, mein Herr; ist's seitdem gut gegangen?“

„Guten Tag.“

„Halten Sie gute Jagd?“

„Nein.“

„Das Wild ist, wie die Leute sagen, dies Jahr rar; es hat im Frühling spät noch zu viel geschneit. . . . Muß immerhin ein bißchen rasten; es ist für eine Alte, wie ich bin, weit von der Handeck; Sie erlauben?“ . . . damit stellt sie ihre Hütte ab und setzt sich neben den Jäger auf den Stein, kreuzt die knochigen Hände auf ihren Stock und sieht ihn an.

Die Arme ist ganz runzlig; lange, weißliche Haarsträhne gucken unordentlich unter dem mit schwarzem Stoff überzogenen Strohhut hervor und graue, scharfe, dicht bei der Nase liegende Auglein.

„Der Herr hat somit nichts geschossen, da sein Waidack ganz flach ist?“

„Nein, wahrhaftig nicht, rein gar nichts . . . Wundert Sie das?“

„Weshalb sollte mich das wundern? . . . Bei diesem Nebel . . . Oder hat der Herr diesen Morgen nicht genügend ausgespuckt?“

„Nicht genügend ausgespuckt? Was wollen Sie damit sagen?“

„Nun ja, nachdem Sie mir beim Aufstieg begegnet sind. Baptiste Callaz, ein Jäger von daheim, spuckt jedesmal, wenn er auf die Jagd geht und mich sieht, dreimal unterm linken Arm durch nach hinten aus, um, wie er sagt, den bösen Zauber zu beschwören, den die alten Weiber bei der Begegnung ausüben“.

Boisec, dem es unter dem Blick der kleinen, grauen, auf ihn gehefteten Augen fast unbehaglich ist, weiß nicht, was antworten.

„Sie sind heute wirklich an der Handeck gewesen?“ fragt er endlich, um das Schweigen zu brechen. „Wie ich's schon gesagt habe; meine Tochter ist Magd im Hotel. Ich brachte ihr Nachrichten von ihren Kleinen, die ich da unten in der Hütte, auf halber Höhe von Haut-Châtillon, hüte. Bin früh morgens fort, um bei Zeiten wieder daheim zu sein; muß diesen Abend fürs Nachessen noch die Ziegen melken. . . . Hat der Herr etwa soeben zwei Schüsse auf einen Hasen abgegeben?“

„Gi!“ ruft Boisec, wie eine Feder emporschneidend, „einen Hasen, Sie haben ihn gesehen?“

„Ganz von nahem sogar; hier der Beweis, wenn der Herr ihn wieder erkennt.“

Sie deckt das Stück Leinwand von der Hütte ab und nimmt aus dieser einen prächtigen, noch warmen und geschmeidigen Hasen hervor.

„Mein Hase!“ ruft der Jäger; „wie fingen Sie ihn?“

Er lief vor mir über den Abhang; plötzlich bleibt er stehen, dreht sich zweimal oder dreimal um sich selbst, macht einen letzten Satz und fällt just neben dem Fußweg tot nieder. Da Sie ihn wiedererkennen, ifts gewiß der Ihrige; nehmen Sie ihn.“

„Sie sind wahrhaftig eine brave Alte“ sagt Boisec, dessen Laune plötzlich fest auf schön Wetter steht. „Doch das genügt nicht. Wo ist der Grimselweg? Ich konnte ihn nicht finden.“

„In kurzer Entfernung von hier; kommen Sie, Herr, ich will wieder mit Ihnen bergan gehen und Sie zurechtweisen . . . sofern Sie nicht an Zauberei glauben. Mit dem Nebel bin ich bekannt; meine Hütte lasse ich hier; es steht sie niemand.“

Sie steht auf und fängt, indem der Jäger ihr folgt, wieder an, emporzusteigen. Bald sind sie an der Stelle, wo sich der Pfad auf dem Rasen verliert; doch ohne einen Augenblick zu zaudern, dringt die Greisin, das Auge auf die zerstreuten Blöcke des Abhangs gerichtet, in den Nebel hinein.

„Da,“ sagt sie nach einem Marsch von fünf Minuten, „ist der Weg, den Sie nicht mehr verfehlten können; denn von hier weg ist er überall deutlich sichtbar. In einer Stunde sind Sie am See . . . Glückliche Reise, ich muß wieder zu meiner Hütte zurück.“

„Halt! Erst nehmen Sie dies Geldstück, das Sie wohlverdient haben.“

Anfänglich macht sie Umstände, lässt sich aber schließlich überreden.

„Das hebe ich für die Kleinen auf, danke, mein guter Herr.“ Der gute Herr drückt ihr herzlich die Hand und dann trennen sie sich.

Um vier Uhr steigt Boisec zum Plateau des Hospizes empor und wird von Frau Perrot freundlich bewillkommen.

„Ah, da sind Sie endlich, gottlob! Wissen Sie, ich fing an, höchst besorgt zu sein; da oben in dem Nebel, ohne Kompaß“ . . .

„Ohne Kompaß . . . Wie wissen Sie das?“

„Der Knecht fand den Thrigen diesen Morgen auf der Bank im Vestibül, wo Sie ihn gestern Abend, als Sie mir ihn zeigten, vergessen haben.“

„Wahrhaftig, so ists!“ erwidert der Jäger und schlägt sich auf die Stirn. „Dummkopf! Ohne eine alte Frau, die mich auf den rechten Weg brachte, hätte ich da oben übernachten müssen! Brr! Was für Hundewetter, aber was für eine brave Alte!“

„Ohne Zweifel die Witwe Brassot; wir sahen sie vorbeigehen. Man hält sie ein bißchen für eine Hexe!“

„Dann gibt's meiner Treu, auch gute Hexen!“

Seit diesem Tage glaubt Boisec nicht mehr daran, daß alte Weiber morgens den Jäger behexen, und wenn er einem begegnet, zieht er den Hut ganz tief vor ihm.

(Ende.)

Herbstzeitlose.

Dir gleich, ich, Herbstzeitlose,
Spätherbstlich bin ich worden.
Wie du den goldenen Stift
Trag ich des Kreuzes Orden.

Und los von Stunden, Zeiten
So muß ich auch hinschreiten;
Ich frage nicht nach Tagen —
Nur noch nach Ewigkeiten. L. v. Geyer, Bern